

ITALIEN

FINANZSKANDAL

Der Bankier Gottes

Tausend Gebäude erheben sich in Cesena zu seinem Ruhm. Es sind Konvente, Kirchen, Waisenhäuser, Lesesäle, Pfarrtheater, Sporthallen und Arbeiterwohnungen. Mit diesen Worten huldigte das Blatt der Diözese Cesena vor einigen Jahren dem italienischen Finanzmann Gian Battista Giuffrè, der bald darauf vom Vatikan zum Ritter des Ordens vom Heiligen Grabe geschlagen wurde.

Als der vielgepriesene Finanzmann in der vorletzten Woche nach einem Herzkollaps in eine Bologneser Privatklinik eingeliefert wurde, wachte an seinem Krankenbett der Priester Don Otelto Grandi und betete für die Genesung des Patienten. Er hatte besonderen Grund dazu: Giuffrè schuldete ihm fünfzig Millionen Lire, für die Don Otelto gegenüber den Gläubigen seiner Gemeinde haftet. Mit Don Otelto bangen rund dreißigtausend Sparer zwischen Rimini und Ferrara um ihr Geld, das sie bei der „Anonima Bancieri“, Giuffrès anonymer Bankgesellschaft ohne Schalter, deponiert haben.

Zwanzig bis dreißig Milliarden Lire hat Gian Battista Giuffrè nach amtlichen Schätzungen im Laufe von acht Jahren aus den Sparstrümpfen der Bauern und Kleinstädter der reich gesegneten oberitalienischen Landschaften Emilia und Romagna gelockt, bis Italiens sozialdemokratischer Finanzminister Preti in der zweiten Augusthälfte eine Untersuchung gegen Giuffrès Geschäftsgebaren anordnete und damit den größten Skandal der italienischen Bankengeschichte auslöste.

Giuffrè, so enthüllte der Minister auf einer Pressekonferenz, habe den Sparern für die ihm „zur Verwaltung“ anvertrauten Gelder die geradezu phantastischen Zinssätze von 40 bis 100 Prozent gezahlt; eine Großzügigkeit, die sich kein ordnungsgemäß geführtes Geldinstitut leisten könne. Der bis dahin außerhalb der Romagna und der Emilia wenig bekannte Finanzmann wurde über Nacht zu einer nationalen Berühmtheit, ebenso wie vor sechs Jahren die Wasserleiche der römischen Tischlerstochter Wilma Montesi.

Ähnlich wie beim Montesi-Skandal schlitterte Italiens schwarz-rote Koalition auch diesmal haarscharf am Rande einer Regierungskrise vorbei. Die Affäre Giuffrè geriet schon deshalb auf ein politisches Gleis, weil Finanzminister Pretis Steuerfahnder feststellten, daß zahlreiche Geistliche, unter ihnen der Erzbischof von Ferrara, Monsignor Mosconi, in den Skandal verwickelt sind. Priester und Mönche hatten sich für die Großzügigkeit, mit der Giuffrè für wohltätige Zwecke Geld auswarf, dadurch erkenntlich gezeigt, daß sie die Spargroschen der Gläubigen mobilisierten und für Giuffrè das Inkassogeschäft besorgten.

Sozialdemokraten, die von Anfang an gegen das Koalitionsbündnis ihrer Partei mit den Klerikalen rebelliert hatten, sprachen von „christdemokratischer Korruption“, und das undisziplinierte Parteiblatt „La Giustizia“ feuerte einen Torpedo gegen den christdemokratischen Schatzminister Andreotti ab: Das Blatt warf dem Minister vor, er habe vor einem Jahr eine Untersuchung gegen den undurchsichtigen Spekulanten Giuffrè bewußt unterdrückt.

In einer bewegten Ministerratssitzung rauffen Christdemokraten und Sozialdemokraten sich jedoch wieder zusammen. Als die Koalitionseinheit wiederhergestellt war, soll Italiens energischer Minister-

präsident Fanfani — nach einem Bericht der Wochenschrift „L'Europeo“ — geseufzt haben: „Am liebsten möchte ich euch alle zum Teufel jagen.“

Gian Battista Giuffrè, dessen Milliarden-Spekulationen politischen Sprengstoff lieferten, hat bis zu seinem 45. Lebensjahr in der Kleinstadt Imola bei Bologna die achtbare, aber glanzlose Tätigkeit eines Kassierers der Lokalbank „Credito Agrario“ ausgeübt.

Als er 1947 ausschied, sollen private Gründe hierfür maßgebend gewesen sein. Die unter katholischem Einfluß stehende Bankdirektion mißbilligte, daß Giuffrè mit der Frau eines Freundes zusammenlebte, der sich wirtschaftlich ruiniert hatte. Erst als sich der Freund in einem Verzweiflungsanfall mit einer Überdosis Schlaf-tabletten das Leben nahm, konnte Giuffrè das Verhältnis mit der Frau des Freundes vor Gott und den Menschen legalisieren.

Weniger engherzig als die Bankdirektion waren verschiedene Mönchsorden, für die der Ex-Bankkassierer als „apostolischer Syndikus“ — als eine Art Finanzverwalter — weiterwirkte. Diese Ehrenstellung wurde die Basis für Giuffrès erstaunliche Karriere. Als erstes Operationsgebiet wählte er sich zwei verarmte Orte der



»Zerbersten denn ihre Bäuche nicht...?«

Irug der beängstigte Simplicius Simplicissimus, es mag um 1669 gewesen sein, als sein Herr eine fürstliche Gasterei angestellt. Man brachte Gerichte, deswegen Voressen genannt, weil sie gewürzt und vor dem Trunk zu genießen verordnet waren, damit derselbe desto besser ginge; item Beiessen, weil sie beim Trunk nicht übel schmecken sollten, von allerhand französischen Potagen zu schweigen, welche durch tausendfältige künstliche Zubereitungen und unzählbare Zusätze verpfeffert, überwürzt, vermummet, mixtiert waren... Denedlen Hochheimer, Bacheracher und Klingenberger gossen sie mit kübelmäßigen Gläsern in den Magen hinunter...

Unsere barocken Ahnen müssen freilich eiserne Mägen gehabt haben; man könnte sie darum beneiden! In unseren Zeiten ist der Magen fast ein empfindliches Organ geworden, das häufig die Hilfe eines Arzneimittels benötigt. Hier sei das bewährte »Biserirte Magnesia« empfohlen, welches in vielen Fällen die Magenbeschwerden verhüten oder beseitigen kann. »Biserirte Magnesia« ist für seine rasche und gute Wirksamkeit bekannt.

In Apotheken für DM 1.85 erhältlich.

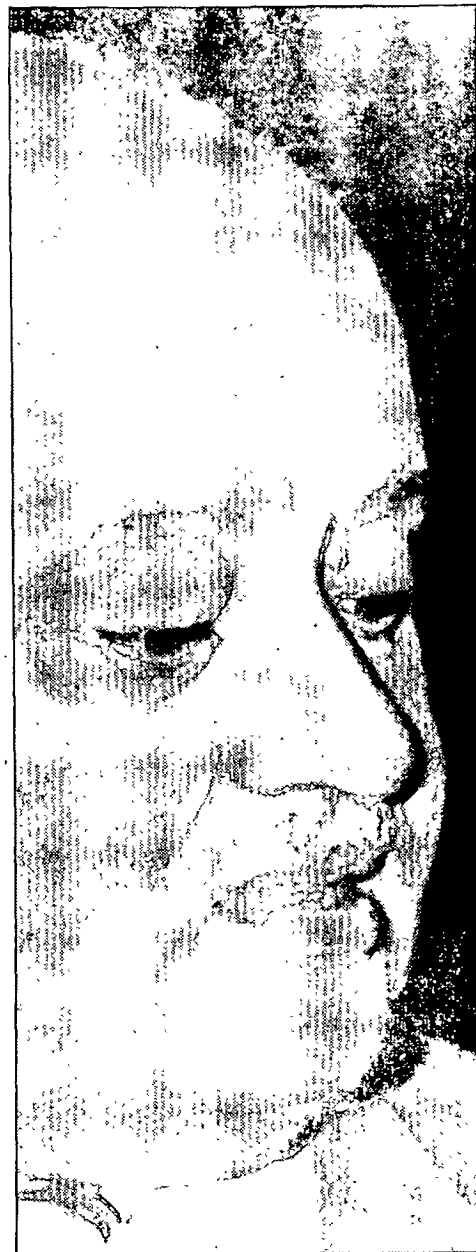
Sie werden verurteilt...

... und hätten es so leicht vermeiden können. Aber wer weiß schon im Gestrüpp der Paragraphen Bescheid? Bevor es zu spät ist, lesen Sie schnell das rot-weiße Constanze-Buch „So finde ich mein Recht!“ Aber erwarten Sie keinen Auszug aus dem Gesetzbuch. Es ist eine von Serge Lutugin witzig illustrierte Geschichte zweier Menschen, denen die Tücke des Geschicks immer wieder ein Bein stellt. Vorm Kodi erst bemerken sie, was sie nicht gewußt haben. Das bleibt uns jetzt erspart, weil Dr. Alexander Pauly klar und amüsant alle Fallen im Rechtsleben des Alltags beschreibt, die wir umgehen können. Der unentbehrliche Ratgeber heißt

„So finde ich mein Recht“

Überall im Buchhandel 238 Seiten.

Preis 5,80 DM



Finanzgenie Giuffrè
130 Prozent Zinsen

Romagna — die Dörfer Casola Valsenio und San Vittore aus, die während des Krieges schwer beschädigt worden waren — und organisierte ein Aufbau-Programm: Zwei Klöster, mehrere Pfarreien und ganze Wohnviertel für Ausgebombte wurden errichtet.

Giuffrè's Finanzierungsmethode war sensationell: Er schickte die Priester zu den Bauern der Umgebung auf die Suche nach Einlage-Geldern und versprach allen Einlegern einen Zinssatz bis zu hundert, in einzelnen Fällen sogar bis zu 130 Prozent. Ein Jahr nach dem Start dieses Unternehmens war Giuffrè ein reicher Mann. Pfarrherren und Klosterbrüder trugen den strahlenden Geldeinlegern die fetten Zinsen ins Haus.

Die Kunde von dieser einzigartigen Geldanlage drang bald bis in die entlegensten Gehöfte. Die Bauern leerten ihre Sparstrümpfe und trugen ihr Geld zu den Priestern, die Giuffrè als Vermittler einspannte. Von Giuffrè floß ein großer Teil der Gelder wieder zu den Geistlichen zurück: In dem Dorf Cesta di Copparo baute er den dort ansässigen Passionisten ein Kloster für dreieinhalb Millionen Mark, nicht weit davon einen Konvent für die Kapuziner. In Imola gründete er ein Seminar für die Franziskaner.

Giuffrè konzentrierte sein segensreiches Wirken zunächst auf das Gebiet des Erzbistums Ferrara, weitete dann aber sein Tätigkeitsfeld auf sieben weitere Diözesen aus, in denen alsbald Waisenhäuser, Jugendheime, Sportplätze und Pfarrkinos emporwuchsen.

Zugleich wuchsen die Ansprüche der Geistlichen. Mönche erbaten sich von Giuffrè Gelder für die Anlage von Zentralheizungen in ihren Klöstern. Der Pfarrer Don Otello Grandi in dem Dorf Rusco ließ sich ein Heim für 150 Waisenkinder bauen, obwohl es deren in der Gegend nur dreißig gab. Kommentierte der linksliberale römische „Espresso“: „Giuffrè galt als eine Art Messias, der wie einst der Heiland die Fische und das Brot vermehrte.“

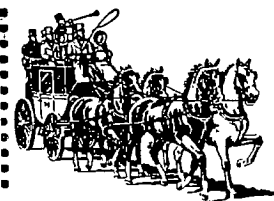
Einzelne Geistliche behielten erhebliche Provisionen für sich. So erwarb der Pfarrer Don Filippo Bregoli aus der Gemeinde Gambuluga in den letzten vier Jahren auf seinen Namen Grundstücke im Werte von 140 000 bis 170 000 Mark.

Nur vereinzelt begegnete der Wundermann auch mißtrauischen Geistlichen. So lehnte der Bischof von Imola es ab, die Wohltätigkeit des Finanziers in Anspruch zu nehmen, weil Giuffrè sich weigerte, Aufschluß über sein Finanzierungssystem zu geben. Giuffrè: „Das ist ein Geheimnis, das ich nur dem Heiligen Vater anvertrauen kann.“

Dem Vatikan kam jedoch der Geldsegen, der sich so reichlich über Klöster und Pfarreien ergoß, allmählich unheimlich vor. Die päpstliche Konsistorial-Kongregation, von der die ordentlichen Bistümer überwacht werden, schickte bereits 1956 und 1957 an alle italienischen Bischöfe Rundschreiben mit der Aufforderung, die kirchlichen Stellen hätten ihre Beziehungen zu Giuffrè unverzüglich abubrechen.

Daß ein Untersuchungsverfahren gegen Giuffrè ins Rollen kam, ist freilich nicht so sehr das Verdienst des Vatikans als vielmehr der Bankiers in Ferrara und Umgebung. Sie hatten sich nämlich ausgerechnet, daß der Wundermann durch seine Tätigkeit schätzungsweise zwanzig Milliarden Lire von den normalen Bankanlagen abzog. Die örtlichen Banken unterstützten daher den Wahlfeldzug des jetzigen Finanzministers Preti, der gegen Giuffrè vorzugehen versprach, als er bei den diesjährigen Parlamentswahlen in Ferrara als Abgeordneter kandidierte.

Nach seiner Ernennung zum Finanzminister zögerte Preti nicht, den Feld-



RASIEREN

im Zeichen
der Postkutsche



das heißt, sich rasch und doch gemächlich zu rasieren. Ob Seife oder Creme, Sie freuen sich, wie die Klinge gleitet und den erweichten Bart so gründlich wegnimmt, daß Ihnen die Probe „gegen den Strich“ bestätigt: Ich bin wirklich gut rasiert.

Zu diesem angenehmen Gefühl der Sicherheit tritt das Wohlbehagen an dem frischen Lavendelduft. Wenn Sie sich eine weitere Wohltat gönnen wollen, dann das beruhigende und belebende Mouson Lavendel-Rasierwasser. Es gehört zu diesem Rasierstil des gepflegten Mannes.

RASIERCREME
DM 1 50



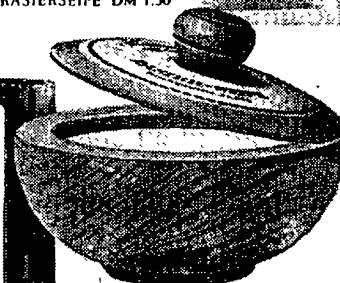
RASIERSEIFE DM 1 50

Mouson
Lavendel

Mit der Postkutsche



RASIERWASSER DM 2 25
DM 3 75



RASIERTIEGEL DM 6-
ERSATZSTÜCK DM 3 75

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in Originalqualität zu haben.

Glanz und Wärme

geben einem Heim das gewisse Etwas, worauf die Hausfrau stolz ist, woran sich die Familie erfreut und wofür die Gäste dankbar sind. Beides bringt

FAKIR

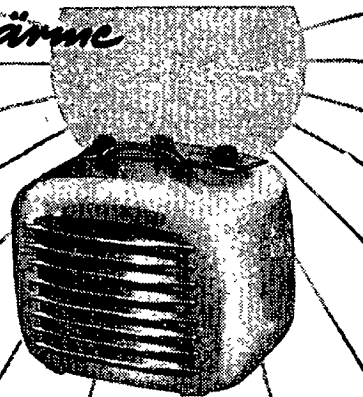
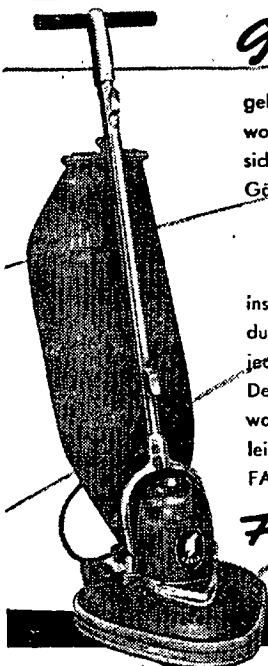
ins Haus. Der FAKIR-Schnellheizer 202 durchwärmt, entlüftet und temperiert jeden Raum vollautomatisch und im Nu. Der Elektrobohner 3 St. spänt, saugt, wachst ein, bohrt und poliert. Schnell, leicht und gründlich.

FAKIR-Geräte werden über den Elektrofachhandel geliefert, auch auf Raten.

Fakir-Elektrogeräte

Bitte fordern Sie von uns Farbprospekte

FAKIRWERK MÜHLACKER



zug gegen den „Bankier Gottes“ zu starten. Eine Handhabe gegen den Geldmagier fand sich leicht: Giuffrè wurde beschuldigt, zwei Milliarden Lire Umsatzsteuer nicht bezahlt zu haben. Preti beschuldigte den Wohltäter außerdem, das Geheimnis seines Erfolges beruhe auf dem nicht sehr seriösen System der „Kette des Heiligen Antonius“.

Mit diesem Ausdruck bezeichnet man in Italien ein Betrugsmanöver, das in kleinerem Stil hin und wieder von Finanzhochstaplern angewandt wird: Der Geldleiher, der eine hohe Verzinsung verspricht, bezahlt die Zinsen nicht aus Erträgen, sondern mit Geldern, die ihm von neuen Sparern zugetragen werden. Dieses Spiel geht solange gut, wie neue Geldquellen aufgetan werden können.

Daß Giuffrè dieses System acht Jahre lang durchhalten konnte, verdankt er seinem genialen Einfall, mit Landpfarrern zusammenzuarbeiten. Das Prestige der Kirche hielt dem Messias der Finanzen für diese lange Frist alle unangenehmen Untersuchungen vom Leibe.

Nach den Eröffnungen des Finanzministers kämpfte Giuffrè zunächst verzweifelt gegen das Mißtrauen, das seiner schalter-

erste Pfarrer, der, von Gläubigern und Gläubigen gehetzt, hilflos bei Giuffrè auftauchte, war Don Otello Grandi aus dem Dorf Rusco. Giuffrè befreite ihn aus seiner dringendsten Not mit einem Scheck über 2 Millionen Lire, den der geistliche Herr vor den Kameras herbeigeeilter Photographen inbrünstig küßte (Bild).

Als Giuffrè nach zahllosen Untersuchungen und Verhören durch die Steuerfahndung zusammenbrach, rotteten sich überall in der Emilia und Romagna die Gläubiger zusammen, um den Pfarrern Ultimaten zu stellen und mit Klagen zu drohen. Fünf Tage nachdem Giuffrè in die Klinik eingeliefert worden war, stellte sein Rechtsanwalt die Zahlungen ein.

Noch vom Krankenbett aus drohte Giuffrè, hohe politische Persönlichkeiten in den Strudel seines Bankrotts hineinzureißen. Offenbar hat aber niemand seine Drohungen ernst genommen, denn im italienischen Kabinett wurden keine Einwände gegen eine parlamentarische Untersuchung des Skandals erhoben.

Lediglich die Eminenzen des Vatikans machen sich ernsthafte Sorgen: Das Ansehen der Kirche in der Emilia und der Romagna, den Hochburgen des italieni-

FERNSEHEN

Rationen für Mönche

Mauern und streng bewachte Pforten haben durch Jahrhunderte aus Klöstern und Abteien den Betrieb der Welt ausgesperrt, dem Nonnen und Mönche freiwillig entsagten. Vor Wellen, die Fernsehprogramme transportieren, bieten die efeumrankten Gartenmauern allerdings keinen Schutz — nicht immer zum Mißbehagen der Mönche, wohl aber zum Mißbehagen von einigen hochgestellten kirchlichen Würdenträgern.

Bereits im vergangenen Jahr hat zum Beispiel der Rektor der katholischen Universität in Mailand, der 80jährige Franziskanerpater Agostino Gemelli, seine Enttüstung darüber formuliert, daß immer häufiger auf den Dächern von Priesterhäusern und Klostergebäuden Fernsehantennen montiert wurden.

Gemellis Protest hat jetzt zu einem offiziellen vatikanischen Dekret geführt, das den Konsum von Fernsehsendungen für Ordensangehörige rationiert und zum Teil sogar verbietet.

Die Religiösen-Kongregation*, die Spitzenbehörde für etwa 250 000 Mönche und 750 000 Nonnen in aller Welt, informierte die Ordensgenerale über Gefahren, die geistlichem Leben durch Fernsehprogramme drohen: „Der Einfluß des Weltgeistes, der in die Konvente eindringt, kann dazu führen, daß Mönche und Nonnen den Geschmack an den geistlichen Dingen und den Drang nach Vervollkommenheit verlieren.“

Um dieser Gefahr zu begegnen, der Ordensbrüder und -schwestern aus eigener Kraft offensichtlich nicht überall zu widerstreben vermochten, verbot die Kongregation generell den Fernseh-Empfang für die Angehörigen von Klausur-Orden, also solcher Orden, deren Angehörige ihre Klöster nie verlassen dürfen. Für die übrigen, weniger strengen Ordensgemeinschaften sind alle Sendungen verboten, die „lediglich dem Zweck der Unterhaltung der Ordensleute dienen“.

Ihre Anweisungen an die Ordensgenerale rechtfertigt die Kongregation mit dem Hinweis: „Die Kirche will nicht auf die Errungenschaften verzichten, die Wissenschaft und Fortschritt der Menschheit schenken, aber sie kann auch nicht von dem Grundsatz ‚salus animorum suprema lex‘ (Das Heil der Seelen ist oberstes Gesetz) abweichen.“

Die strengen Gehorsamsregeln, denen sich die Angehörigen katholischer Orden unterwerfen, schließen jedwede Kritik an diesem Reglement aus den Reihen der Mönche und Nonnen aus. Die Priester dagegen, die im Kontakt mit ihren Gemeindegliedern bleiben müssen und deren Unterhaltungen wenn nicht teilen, so doch wenigstens kennen wollen, sehen den vatikanischen Brief an die Ordensgenerale als einen ersten Schritt auf dem Wege dazu an, die Zensur des Vatikans auch auf die Fernseh-Apparate der Weltgeistlichen auszudehnen.

Über den Geist der Rebellion, der aus diesem Anlaß unter den geistlichen Fernseh-Zuschauern herrschen soll, berichtet die italienische Wochenschrift „L'Europeo“: „Mancher von ihnen (den Priestern) wendet ein, man brauche nur die Nase in den Vatikan zu stecken, um die stattliche Zahl von Antennen festzustellen, die dort auf den Palästen ragen.“

Zu den Vatikan-Bürgern, die allabendlich nach ihrem Tagewerk vor dem Fernseh-Empfänger Entspannung finden, gehört auch Papst Pius XII.

* Vatikanische Kommission zur Regelung von Angelegenheiten der Ordensleute.



Bankier Giuffrè (M.), Pfarrer Don Otello Grandi: Ein Wechsel für gläubige Gläubiger

losen Bank entgegengebracht wurde. „Das Defizit, das durch die hohe Verzinsung entsteht“, so versicherte er, „wird gedeckt durch Zuwendungen karitativer Art, und zwar vor allem aus Amerika.“ Seine Liquidität suchte er dadurch zu beweisen, daß er seinen Rechtsanwalt Tag für Tag von Photographen dabei aufnehmen ließ, wie er den Gläubigern bündelweise Zehntausend-Lire-Scheine aushändigte.

Solche Manöver änderten freilich nichts daran, daß zahlreiche mißtrauisch gewordene Spärer die Pfarreien belagerten und ihre fälligen Gelder zurückverlangten. Der

schen Kommunismus, erscheint derart bedroht, daß der katholischen Kirche wahrscheinlich nichts übrigbleiben wird, als selber die Gläubigen abzufinden.

Monsignore Baldelli, Präsident des päpstlichen Hilfswerkes und einer der Finanzexperten des Vatikans, hat bereits eine diskrete Untersuchung über die Höhe der Verpflichtungen durchgeführt, die Landpfarrer ihren Gläubigen gegenüber für Giuffrè eingegangen sind. Das Resultat: Giuffrès ungedeckte Schulden betragen mindestens sieben Milliarden Lire (rund 47 Millionen-Mark).